

Truchteltings Schulleben in alter Zeit

Die Lehrerfamilie Müller von 1757 bis 1828

Von Arthur Schick

Wie immer im »Vorhergehenden« auch schon das »Folgende« mit inbegriffen ist im »Späteren« das »Frühere« wiederholt sein mag, so ist doch alles nur Werk einer bestimmten Zeit.

Friedrich Wilhelm Schelling (1775–1854)

Vier Generationen lang stellte ausschließlich die Familie Müller die Lehrer in Truchteltingen. Vor dieser Zeit liegt das örtliche Schulwesen völlig im Dunkeln. Selbst die weit zurückreichenden Kirchenbücher helfen nicht weiter. Mitte des 16. Jahrhunderts ist der früheste planmäßige Unterrichtsbetrieb im Orte anzunehmen analog der allgemeinen Schulentwicklung im Lande. Durch den nachmaligen Dekan in Herrenberg wissen wir, dass eine Schule in Truchteltingen jedenfalls im Jahr 1653 bereits bestanden hatte¹. Weitere Aufhellung bringt ein Brief aus dem Jahre 1718. Der damalige Schreiber, M. Julius Nördlinger, Pfarrer in Tailfingen, berichtet über äußerst un gute Truchteltinger Schulverhältnisse. Die Kinder seien durch die beiden Lehrer äußerst unbefriedigend unterrichtet worden².

Möglicherweise war dies der Grund für einen personellen Wechsel im Jahre 1757. Von da an waren nahezu ein Jahrhundert lang ausschließlich Angehörige der Familie Müller in direkter Linie als Lehrer in Truchteltingen tätig. Zuletzt war dies Johann Martin Müller der Jüngere. Voran gingen dessen Vater, Großvater und der Urgroßvater. Diese Müller-Lehrer bemühten sich um gute Schulverhältnisse, wie die erhalten gebliebenen Visitationsberichte bestätigen. Auch waren sie nach der allgemeinen Anforderung jener Zeit der Kirche eng verbunden. Sie brachten den Schulkindern die Grundbegriffe der christlichen Glaubenslehre auf der Grundlage des Katechismus bei, wobei dieser gleichzeitig als Vorlage zur Erlernung des Alphabetes diente. So war er nebenbei auch etwas wie eine »Fibel«. Die Epoche der Müller-Lehrer ging durch Johann Martin den Jüngeren gegen 1828 zu Ende.

- 1 Eugen Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, Stuttgart 1927, S. 118. Darüber hinaus liegen diesem Aufsatz neben der an anderer Stelle aufgeführten Literatur folgende Werke zu Grunde: Peter Lundgreen: Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick, Teil I, Göttingen 1980. – Peter Lahnstein: Schwäbisches Leben in alter Zeit: ein Kapitel deutscher Kulturgeschichte 1580–1800, München 1983.
- 2 M. Julius Nördlinger: Harte Zeiten aus Truchteltings Vergangenheit, Tailfingen 1718, als Manuskript gedruckt von Ernst Bizer, [o. J.], S. 14/15.

Entwicklung des Schulwesens im Lande

Lange bevor der erste Müller-Lehrer den Schuldienst in Truchteltingen versah, bestanden in Württemberg bereits ab dem elften Jahrhundert Klosterschulen. So durch die Benediktinermönche unter dem Abt Wilhelm in Hirsau. Eine weitere derartige Schule für die angehenden Mönche folgte in Stuttgart im Jahre 1473 am damaligen Dominikanerkloster und kurz danach eine am Zisterzienser-Kloster in Bebenhausen. Die Mönche waren für das Unterrichtswesen beispielhaft. Zudem wiesen sie den Weg, wie Felder urbar zu machen waren sowie Bauernhöfe, Weinberge und Fischteiche angelegt werden konnten. Es folgten die ersten Stiftsschulen im 15. Jahrhundert in Herrenberg und Sindelfingen sowie entsprechende Mädchenschulen unter anderen am Klarissenkloster in Pfullingen sowie am Frauenstift in Oberstenfeld. Auf breiter Basis entstanden nach deren Vorbild Profanschulen in den Städten des Landes für Kinder der selbstbewusst gewordenen Bürger.

Damals wurde Schreiben, Lesen und Rechnen auch für Händler, Handwerker sowie für Beamte notwendig. Breitere Schichten wollten auch die seinerzeit aufgekommenen gedruckten Bücher lesen können. Den Bildungsdurchbruch erreichte dann die Reformation. In deren Sinne sollten die Menschen durch Schulunterricht in die Lage versetzt werden, dem Gottesdienst »mit Verständnis« zu folgen. Begrüßt wurde allgemein die Forderung der Reformatoren, dass jeder die Bibel und den Katechismus selbst lesen können sollte. Immer mehr Volksschulen wurden ab Mitte des 16. Jahrhunderts gegründet, so auch in Balingen und Ebingen im Jahr 1559. Dies waren die so genannten »Deutschen Schulen«. Sie unterschieden sich von den »Lateinischen Schulen« durch die deutsche Unterrichtssprache.

Selbst in den Dörfern erkannte man damals den Wert des Schulunterrichts trotz der unverzichtbaren Mithilfe der Kinder in der elterlichen Landwirtschaft, beim Dreschen, Spinnen, Mistführen und bei der Viehversorgung. Immer mehr Dörfer wollten ihre eigene Schule, was durch eine herzogliche Forderung auf Einrichtung einer Schule in allen namhaften und volkreichen Flecken des Landes unterstützt wurde. In diese örtlichen Schulen sollen nicht nur die Knaben geschickt werden, sondern auch die »Döchterlein«. Zeitgleich ordnete Herzog Christoph im Jahre 1649 die allgemeine Schulpflicht an, was aber noch lange nicht bedeutete, dass alle Kinder auch zur Schule geschickt wurden.

Umgesetzt wurde das Volksschulwesen für Truchteltingen und Umgebung stellvertretend für den nachmaligen Stuttgarter Propst Johannes Brenz durch Ambrosius Blarer von Tübingen aus. Innerhalb der reformierten Territorien wurden zusammen mit den Kirchen auch die Schulen aus der altgläubigen Diözesanordnung gelöst und in die fürstlich orientierte Schulverwaltung überführt. Geregelt wurde die schulische Neuorganisation durch die württembergische Kirchen- und Schulordnung vom Jahre 1559. Ein allerdings späterer Lehrplan aus dem Jahre 1854 zeigt uns die schwerpunktmäßigen Lehrziele einer Elementarschule:

Unterrichtsfach	Wochenstunden
Religion	6
Lesen, Deutsch, Schreiben	12
Rechnen	5
Singen	3

Tabelle 1

Im Bereich des späteren Oberamts Balingen gab es für angehende Geistliche, Kanzlisten (Beamte) und Praeceptoren (Lateinschullehrer) zweiklassige Lateinschulen in Balingen und Ebingen. Bereits im Jahre 1277 wird jedoch in Balingen ein »rector scholarum« erwähnt und die dortige Schule erfreut sich bekanntermaßen in der zweiten Hälfte des 15. Jh. eines weitverbreiteten guten Rufes³.

Die Schüler dieser Lateinschulen, bekannt als »Ladeiner« sollen gemäß eines herzoglichen Generalskriptes von 1793 später als Diener des Staates »das Glück ihrer Mitbürger befördern helfen«. Auch hatten diese Schulen geeignete Schüler auf das Studium an der Universität vorzubereiten. Durch die Stiftung der Landesuniversität in Tübingen durch Graf Eberhard im Barte besteht seit dem Jahre 1477 die Möglichkeit zur akademischen Ausbildung. Mit Zustimmung des Papstes wurden damals namhafte Angehörige des Sindelfinger Chorherrenstiftes als Lehrkräfte nach Tübingen verlegt. Die Wahl fiel auf Tübingen, weil aus besseren logistischen Gründen dort ohnehin der große Bedarf an Bauholz über den Neckar durch Flößer besser aus dem Schwarzwald herbeigeschafft werden konnte als nach dem sonst eher favorisierten Urach.

Der erste Truchtelfinger Student ist gegen 1515 nachgewiesen, allerdings an der Universität Erfurt⁴, wohingegen beispielsweise ein Augustin Tünger aus Ebingen dort schon etwa hundert Jahre früher studierte⁵. Das Ausbildungssystem des Landes wurde durch Herzog Carl Eugen mit der Gründung einer fürstlichen Akademie auf dem Gelände des Schlosses Solitude ergänzt, der »Hohen Carlsschule«. Begonnen wurde dort der Lehrbetrieb am 5. Februar 1770 mit vierzehn abgeordneten begabten Soldatenkindern. Später folgte unter anderem auch Georg von Wächter, der Sohn des Balinger Oberamtmannes. Diese Lehranstalt wurde ernsthafte Konkurrenz für die Tübinger Universität.

Die seinerzeitige Bildungsbeflissenheit hatte jedoch auch ihre Grenzen. Ein preußischer Schulperte brachte dies damals auf den zutreffenden Nenner, dass in den Schulen wohl auch die Liebe zu den Pflichten des angewiesenen

3 Eduard Paulus: Beschreibung des Oberamts Balingen. Hg. von dem K. statist.-topograph. Bureau, Stuttgart 1880, S. 298.

4 Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 3), S. 299.

5 Joachim Fischer et al.: Württemberg im Spätmittelalter: Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und der Württembergischen Landesbibliothek, Stuttgart 1985, S. 134.

Standes angeregt werden solle, dies jedoch keinesfalls unter Herabwürdigung der anderen Stände. Das heißt »Schuster bleib bei deinen Leisten«. Das zarte Pflänzlein des Frühhumanismus in Württemberg unter Eberhard im Barte wandelte sich zum schwäbischen Pietismus. Es galt nicht mehr, was der in Florenz wirkende berühmte Humanist Pico della Mirandola viel versprechend verkündet hatte: »Der Mensch ... soll sein eigener Werkzeugmeister und Bildner sein und sich aus dem Stoff formen, der ihm zusagt.« Trotz alledem war die Ausweitung der Schulbildung in den Dörfern ein großer Fortschritt. So meinte jedenfalls ein damaliger Schüler, dass man in der Schule winters viel lerne, was man sommers aber wieder verlerne.

An den deutschen Schulen wurden die Lehrkräfte gemäß der Schulordnung regelmäßig nach ihrer moralischen, religiösen und pädagogischen Eignung examiniert. Das jeweilige »Visitations-Ergebnis« wurde in einem schriftlichen Protokoll des Diözese- und Oberamt niedergelegt. Von diesen Protokollen sind uns noch zahlreiche erhalten.

Schulgeschichte Truchteltingens

Lange Zeit gab es in Truchteltingen keine gemeindeeigene Schule. Der Unterricht fand deswegen, wie häufig üblich, eben beim Schulmeister zu Hause statt. Somit im Müller'schen Hause, wie zuvor bei dessen Vorgänger, dessen kleines Häuschen nur über »ein gar enges Stüblein« verfügte⁶. Vor dieser Zeit mussten die Schüler auswärts zur Schule gehen. Nach einem Hinweis, dass damals vier Flecken gemeinsam die Unterhaltung einer Schule in Tailfingen finanzierten, ist anzunehmen, dass wohl auch Truchteltingens Kinder dorthin gingen⁷. Bekannt ist jedenfalls, dass die Truchtelfinger Kinder zur »Winterschul« nach Tailfingen gehen mussten.

Damals verfügten ein Drittel aller Gemeinden noch über gar kein eigenes Schulgebäude. Dort, wo eines vorhanden war, diente das Unterrichtszimmer vielfach für den Schulmeister und dessen Familie auch noch als Wohnstube und in anderen Orten als Rathaus.

Von anderswo ist bekannt, dass eine Heizung im Schulzimmer fehlte, desgleichen Tafeln und Katheder. Für das Rechnen mahnte der Truchtelfinger Pfarrer ein schwarzes Kästchen an, auf welchem »die Sache vor Augen gemalt werde, so dass alle miteinander die Zahlen anschauen können«.

Schulmeister Müller bekam für die Nutzung seines Privathauses zu Schulzwecken einen geringen Hauszins von jährlich zehn Gulden⁸, nach heutigem Wert etwa 120 Euro. Dennoch wird in dem bereits erwähnten Brief des Pfarrers Nördlinger reklamiert, dass ein eigenes Schulhaus in Truchteltingen »hoch von Nöten« wäre⁹. Etwa 100 Jahre mussten sich allerdings die Truch-

6 Nördlinger 1718 (wie Anm. 2), S. 24.

7 Schmid 1927 (wie Anm. 1), S. 37.

8 Schmid 1927 (wie Anm. 1), S. 356.

9 Schmid 1927 (wie Anm. 1), S. 355.

telfinger noch gedulden, bis das erste öffentliche Schulgebäude zur Verfügung stand. Erst im Jahre 1811 bekamen sie ein stattliches Schulhaus gegenüber dem damaligen Pfarrhaus an der Schmiecha. Es folgte die später so genannte »alte Schule« im früheren Gasthaus »Deutscher Kaiser« an der Straße nach Tailfingen und im Jahre 1871 ein Neubau etwas oberhalb und gegenüber der Kirche. Im Jahre 1966 folgte das heutige Schulzentrum bei der Turnhalle.

Auch bei den Müllers ging es zweifellos in der Schulstube eng zu und dies trotz einer gelegentlichen Vergrößerung. Von anderen Orten ist bekannt, dass einzelne Schüler mangels Sitzgelegenheit sogar stehen mussten. Die anderen saßen an langen, einfachen Holztischen, eng gedrückt auf rohen Bänken. Im selben Raum mussten Schulmeister und Provisor (Lehrergehilfe) gleichzeitig unterrichten. Dabei nahm der Gehilfe sich im Wesentlichen den »Abcdarios« an und der Schulmeister den älteren Schülern. Nachdem diese im ersten Schuljahr das Buchstabieren gelernt hatten, wurde im zweiten Jahr gelernt, wie die einzelnen Buchstaben zu Silben verbunden werden und im dritten Jahr das Lesen. Der Schulmeister und sein Gehilfe brachten den Schülern zudem das Schreiben, Rechnen und Singen bei. Dabei war es allerdings mit dem ab dem Jahre 1601 eingeführten Fach Rechnen nicht weit her, obwohl anfänglich nur das Einmaleins zum Lehrplan gehörte. Vor der Bestellung von Johann Martin Müller dem Älteren zum Schulmeister war es beim alten und einäugigen Vorgänger an der Tagesordnung, dass die Schüler den Unterricht häufig schwänzten. Dieser forderte den Schülern nicht viel ab und ließ »das Rechnen ganz abgehen«¹⁰.

Selbst beim Lesen zeigten sich laut Nördlinger enge Grenzen, weil der Lehrer die Schüler »nicht hat gelehrt recht buchstabieren. Summa, der Schulmeister wird nach und nach alt und kindisch, die memoria ist hin, kann auch seine eigene Tochter nicht mehr hüten«. Auch wissen wir durch den in Bitz im Jahr 1771 geborenen Lehrer Johannes Schick, dass dieser vom elften Jahr an in die lateinische Schule in Ebingen gegangen war und nach der Konfirmation zum Dorfschulmeister in Truchteltingen in die Lehre. Dieser Schulmeister hätte seines Erachtens das Schulhalten nach alter Weise verstanden und auch die Orgel schlagen können. Während der dreijährigen Lehre war der Inzipient (Lehrling) mit Abhören, Einüben und Korrigieren beschäftigt. Teils hielt er auch die Schule allein. Hauptfach in der Schule war die Religion. Jeden Vor- und Nachmittag wurde je eine Stunde katechisiert. Selbst sonntags war der Schulmeister im Einsatz. Er musste vor dem Gottesdienst »den Catechismus explizieren und mit der Jugend diesen exercieren«. Der Provisor hatte nicht selten die Hauptlast zu tragen. Häufig folgte er dann dem Schulmeister in der Rangfolge, wenn letzterer aus dem Schuldienst ausschied.

Dem angehenden Provisor oblag außer dem Unterricht selbstverständlich auch die Mithilfe im Haushalt. Dazu zählten Kinderwarten, Holzspalten und auch Versorgung der Tiere im Stall. Da die Kost beim Truchteltinger Schulmeister schmal war, brachte dem Lehrling dessen Schwester aus Bitz gelegent-

¹⁰ Nördlinger 1718 (wie Anm. 2), S. 14.

lich Milch und Brot. Davon bekam er allerdings erst etwas ab nach ausdrücklicher Aufforderung des Lehrers¹¹.

Damals fand in Truchteltingen zeitweilig der Unterricht »alle Tage« statt. Darunter dürfen wohl die Tage von Montag bis Samstag verstanden werden. Winters über dauerte der Unterricht von 8 bis 11 Uhr sowie von 13 bis 15 Uhr, also fünf Stunden täglich. Während des Sommers waren es zwei Stunden von 6 bis 7 Uhr sowie von 12 bis 13 Uhr. Zu den jeweiligen Erntezeiten gab es zusätzliche Vakanzen. Dass sich diese Rücksichtnahme vorteilhaft für das örtliche Schulwesen auswirkte bestätigt Tabelle 2. Die jahreszeitliche Differenz bei den Schülerzahlen verringerte sich stetig, was zeigt, dass immer mehr Schüler ganzjährig die Schule besuchten. Dies war noch nicht überall der Fall, wenn Kinder bei landwirtschaftlichen Arbeiten unersetzlich schienen und deswegen zu Hause eingesetzt wurden. Die »Winterschul« begann an Sankt Gallus (16. Oktober) und endete an Sankt Fridolin (6. März). Gleich nach Vollendung des sechsten Lebensjahres wurden die Kinder eingeschult. Auch wurde sonntäglich vor der Predigt in der Kirche mit den Schulkindern der Katechismus eingeübt.

Gesamtschülerzahl an der Truchtelfinger Schule:

	1714	1768	1773	1805
Winterzeit	65	100	103	107
Sommerzeit	49	97	97	

Tabelle 2

Zu der Schülerzahl nach Tabelle 2, die bei den zwei angestellt gewesenen Lehrern einer Klassenstärke von etwa 50 Schülern entsprach, bemerkt der Visitationsbericht für heutige Verhältnisse lakonisch, dass die beiden Lehrer damit wohl auskommen könnten. Wie ersichtlich, lagen die Truchtelfinger Schülerzahlen zur Berichtszeit etwa bei 100. Da es zur gleichen Zeit annähernd 800 Einwohner gab, ist dies ein Zeichen, dass der Schulausbildung überdurchschnittliche Bedeutung zugemessen worden ist. Dies zeigt, dass im Jahr 1800 etwa ein Drittel der Deutschen noch nicht lesen konnte. In Truchteltingen und im ganzen württembergischen Land sah es spürbar besser aus. Die Ausweitung der Schulbildung in den Dörfern war ein großer Fortschritt, trotz der zeitgenössischen Meinung eines damaligen Schülers, dass man in der Schule winters viel lernte, was man sommers aber wieder vergesse. An den deutschen Schulen wurden die Lehrkräfte gemäß der Schulordnung regelmäßig nach ihrer moralischen, religiösen und pädagogischen Eignung examiniert. Das jeweilige Ergebnis wurde in einem schriftlichen Protokoll des Diözese- und Oberamts niedergelegt. Von diesen Protokollen sind uns auch die über die »Visitationen« der Müller-Lehrer erhalten.

¹¹ Schmid 1927 (wie Anm. 1), S. 326.

Die einzelnen Lehrer der »Müller-Epoche«

Nach der nachstehenden Tabelle 3 hat sich Johann Martin der Ältere ab dem Jahr 1757 als erster der Familie Müller dem örtlichen Bildungswesen gewidmet und wurde Schulmeister. Zudem unterstützte ihn ab 1764 sein eigener Vater als Provisor.

Truchtelfinger Lehrer aus der Familie Müller:

Johann Martin (1)	Hans Jerg (2)	Johann Kaspar (3)	Johann Martin (4)
* 1742 (Sohn von Nr. 2), Assistent 1757, Schulmeister 1763 bis zum Tod 1810	* 1715 (Vater von Nr. 1), Assistent 1764 bis zum Tod 1773	* 1764 (Sohn von Nr. 1), Inzipient 1779, Provisor 1781, Schulmeister 1810	* 1792 (Sohn von Nr. 3), Provisor bis 1828

Tabelle 3

Johann Martins Sohn folgte und danach der Enkel. Generationenlang wurden Truchteltingens Schüler ausschließlich durch Lehrer der Familie Müller ausgebildet und dies nach der weitverbreiteten Übung, dass dem Vater dessen Sohn als Lehrer folgte. Hinzu kam, dass nicht selten ein Junglehrer die Tochter des Lehrers aus einem benachbarten Orte heiratete, so dass sich gerade eine »Lehrer-Kaste« innerhalb des unteren Bürgerstandes im Lande herausbildete.

Johann Martins Vater war Vogt in Truchteltingen und seine Mutter eine Tochter eines Bitzer Vogtes. Zeitweilig lebten sie in Winterlingen, wo auch Johann Martin zur Welt kam. Trotzdem darf man annehmen, dass es sich bei den Müllern um eine Truchtelfinger Familie handelt. So ist bereits im Sankt Gallener Urbarium über die in Truchteltingen zu Lehen gegebenen Grundstücke im Jahre 1610 Michael Müller als Lehenspflichtiger aufgeführt. Jenes schweizerische Kloster war seinerzeit mit umfangreichen Lehenrechten in Truchteltingen ausgestattet, die es wohl vom früheren Kloster Reichenau übernommen hatte. Für die einkassierten Abgaben diente die noch immer existierende stattliche Zehntscheuer bei der Kirche. Auch dürfte ursprünglich die Truchtelfinger Mühle zum Sankt Gallener Fronhof gehört haben. Zudem war das Sankt Gallus geweihte Gotteshaus eine Filialkirche jenes Klosters. Wegen dieser engen historischen Beziehungen ziert der Sankt Gallener Bär noch heute das Wappen von Truchteltingen.

1. Johann Martin Müller der Ältere (* 1742): erster Lehrer aus der Familie Müller

Da Johann Martins älterer Bruder als Erstgeborener der Familie für die spätere Übernahme des landwirtschaftlichen Anwesens vorgesehen war, wählte Johann Martin d. Ä. als erster der Familie Müller den Lehrerberuf. Wahrscheinlich hätte der zu geringe Grundbesitz für einen weiteren Bauer in der Familie keine Existenz gewährt. Vielleicht wurde er aber auch durch das spürbare Anwachsen der fürstlichen Stellung zur Übernahme eines solchen Amtes angeregt, da der staatliche Machtwechsel frischen Wind ins Land geblasen hatte. Dem Inhaber eines öffentlichen Amtes kam jetzt höhere gesellschaftliche Bedeutung zu, zumal gerade das Beamtentum wesentlicher Träger des Staates war. In diesem Sinne bemerkte auch schon Ulrich von Hutten, dass ein »Titel« auch eine Auszeichnung darstellte.

Vor seiner Lehrertätigkeit hatte Johann Martin d. Ä. das Bäckerhandwerk ausgeübt und wurde durch den alten Truchtelfinger Schulmeister zu dessen Assistenten an der Schule ausersehen, weil ihm der 15-jährige Gehilfe geeignet erschien. Nicht ganz auszuschließen ist, dass die väterliche Empfehlung als Vogt beim Schulmeister nachgeholfen haben könnte. Jedenfalls ist der Vorschlag durch die Gemeindeverwaltung, der Hans Jerg Müller, der Vater, als Vogt vorstand, angenommen worden. Und Johann Martin d. Ä. wurde als Provisor nominiert. Abschließend wurde diesem Vorschlag durch das Konsistorium zugestimmt. Erstmals ist Johann Martin Müller d. Ä. im Jahr 1757 als Provisor der Gemeinde im Visitationsprotokoll bezeugt und danach ab 1763 als eigenverantwortlicher Schulmeister.

Im Jahre 1761 heiratete er Katharina Faigle aus Bitz. Fünfzehn Kinder gingen aus der Ehe hervor. Davon starben zwei schon im Kindesalter. Ein ganz besonders harter Schicksalsschlag traf die beiden Eheleute durch den Tod ihres Sohnes Heinrich Christoph. Dieser verstarb 14-jährig im Jahr 1788 in Russland. Bisher ist nicht geklärt, was den jungen Mann dorthin verschlagen haben könnte. Wahrscheinlich ist er dem vorausgegangenen Ruf der Zarin Katharina II. zur Kolonisierung des von Russland eroberten Landes an der unteren Wolga gefolgt und war unterwegs auf der Suche nach einer Existenz auf russischem Boden. In Kolonnen zu je fünfzig Familien ging es mit der »Ulmer Schachtel«, einem Donauschiff, über Wien ins Schwarze Meer. Acht Wochen dauerte eine solche Fahrt. Die Strapazen, Hitze und Seuchen forderten täglich Todesopfer. Dafür erwarteten den Kolonisten am Ziel unentgeltlicher Grundbesitz, langjährige Freistellung von Abgaben und auch freie Religionsausübung.

Europa hatte eine selbst für heutige Verhältnisse erstaunliche Mobilität erreicht. Deswegen war damals eine solche Auswanderungswelle nicht außergewöhnlich. Beispielsweise war Herzog Friedrich, der nachmalige erste württembergische König, ehe er auf den Thron kam, zuerst Generalgouverneur von Russisch-Finnland in St. Petersburg gewesen, wo auch sein Sohn Prinz Paul

Friedrich Carl zur Welt kam. Dieser wiederum nahm später seinen Wohnsitz in Paris. Solche geradezu globalen Beispiele ließen sich fortsetzen, da die damaligen Menschen Europas über den örtlichen Tellerrand hinaussehen konnten.

Johann Martin d. Ä. hatte ausweislich eines »Testimoniums« (Zeugnis) vom Jahre 1773 recht gute »Schulgaben«. Auch war er fleißig und in der Zucht moderat. Zudem führte er einen wohlstandigen Lebenswandel. Zur Verbesserung des geringen Lehrereinkommens versah der Schulmeister auch das Mesner-Amt.

Wenn der Schulmeister, wie es häufig vorkam, darüber hinaus auch noch die Funktion des Gerichtsschreibers im Rathaus ausübte, wurden wegen Ämterhäufung nicht selten Klagen laut über nachlässigen Unterricht. Gelegentlich gelang ein Ausgleich, wenn der ihm zugeordnete Provisor tüchtig war, da die Provisoren häufig dem Fortschritt mehr zuneigten und auch ehrgeiziger waren als die Schulmeister.

Seinen Verdienst von zwanzig Gulden bekam Johann Martin Müller je zur Hälfte von der weltlichen und der kirchlichen Gemeinde. Dazu kam noch das von den Eltern der Schüler aufzubringende Schulgeld. Die Lehrerbesoldung war örtlich verschieden, so erhielt im Vergleich dazu der Rottweiler Lehrer im Jahre 1783 ein Jahresgehalt von immerhin 150 Gulden. Das geringere Einkommen schien jedoch eher die Regel zu sein. Christian Friedrich Daniel Schubart, Zeitungsverleger und zeitweiliger Schulmeister in Geislingen, den dessen langjährige Festungshaft auf dem Asperg berühmt gemacht hat, beklagte das damalige kärgliche Lehrereinkommen:

*»Ein armer Mann, ein kranker Mann,
der hektisch von dem Busen keuchet
und wie ein Greis am Stabe schleicht
und kaum die Ripbe decken kann.
Ein Knabe wie ein Pavian,
der bietet mir nur alle Vierteljahr
mit kotichtem Gesicht
und mit zersaustem Haar
12 kupferrote Kreuzer an ...«*

Sein Amt als örtlicher Schulmeister übte Johann Martin d. Ä. bis zu seinem Tode im Jahre 1810 aus.

2. »Ludimagistri Schul-Assistent« Hans Jerg Müller (* 1715)

Hans Jerg Müller war zehn Jahre lang Dorfvogt in Truchteltingen gewesen, ehe er in den Schuldienst wechselte. Als Vogt war er ein auf Lebenszeit bestellter Vertreter des Fürsten zur Wahrung der örtlichen Ordnung und zur Überwachung des Zehnteingangs. Dadurch war er in Personalunion Vorsitzender des Rates der Bürger und des Gerichts. Später nannte man den Inhaber dieser Funktion »Schultheiß« oder nach heutigem Verständnis »Bürgermeister«. Jeder der 31 Gemeinden des Oberamts Balingen stand ein Vogt vor. Gemein-

same Probleme erörterten sie in der Amtsversammlung unter dem Oberamts-Vogt in Balingen, der wiederum dem Kanzler in Stuttgart unterstand.

Nach seinem freiwilligen Rücktritt von dem Amt als Vogt ließ sich Hans Jerg Müller von der Gemeindeverwaltung dreiundfünfzigjährig zum Assistenten seines Sohnes im Schuldienst vorschlagen. Ob es sich hier bereits um eine Art von Ämterverfälschung handelte, muss indes offen bleiben. Zweifellos war es jedenfalls eine finanzielle Fehlentscheidung, so dass er sich über »große Dürftigkeit« wegen zu geringer Einkünfte beklagte. Nach erfolgreicher Examinierung im Jahre 1764 erfolgte im Jahr 1764 durch das Konsistorium »gnädigst« die Anerkennung als »Ludimagistri« Assistent (Lehrergehilfe). Der Vater hatte unter der Direktion des Sohnes zu unterrichten.

Hans Jerg Müller wurde in eine Zeit hinein geboren, in der mühsam versucht wurde, die schlimmen Folgen des Dreißigjährigen Krieges zu überwinden. Jener schlimme Krieg streifte auch Truchteltingen. Dabei erregte es allgemein großes Erstaunen, wenn die Reiterschwadron unter Hans Beck von Ebingen aus zur Übung gelegentlich auch durch die Truchteltinger Markung geritten kam. Neben Truppendurchzügen unterschiedlicher Nationalität ließ auch marodierendes Gesindel diese Versorgungsmaßnahmen notwendig erscheinen. Beispielsweise zog im Frühjahr 1633 ein schwedisches Militärkontingent unter General Horn in Ebingen ein. Im Herbst 1642 folgten bayerische Truppen und im Verlauf deren Verfolgung eine französische Einheit unter General Erlach. Es ist anzunehmen, dass deren 36-stündige Plünderung sich auch auf Truchteltingen ausgedehnt hatte. Im Sterberegister von Plattenhardt ist im Jahre 1638 präzisiert, was sich dabei ereignete:

»Die Bayern überstiegen die Mauern und schlugen alle Türen und Kästen ein. Besonders die Weiber wurden aufs grausamste misshandelt. Die Stadt wurde zwei Tage lang geplündert und hierauf wurden die Bauern mit harten Schlägen gezwungen, den Raub an Vieh und Frucht ins bayrische Lager zu treiben und zu schleppen.«

In Möhringen waren dies immerhin 40 Paar Zugochsen, 320 Rinder, 35 Pferde, 700 Schafe, 500 Scheffel Dinkel und Hafer. Ferner ist vermerkt, dass die Soldaten unerhörte Übeltaten angerichtet hätten mit Brennen, Sengen, Metzgen, Würgen, Schinden, Plündern. Dabei sind dort 101 Personen durch üble Verwundungen elendiglich gestorben. Viele Häuser wurden abgebrannt. Einige Dörfer starben ganz aus. Erschießen, Erstechen, Aufhängen, Prügeln war etwas Alltägliches¹².

Auch die Einnahme der Stadt Ebingen durch Konrad Wiederhold vom Hohenwiel aus und dies mit französischer Unterstützung sorgte für beträchtliche Unruhe in Truchteltingen. Die Folgen der kriegerischen Ereignisse waren schrecklich, obwohl unsere Gegend davon nur am Rande berührt wurde. Gleichwohl wurden im Oberamt mehr als die Hälfte der Einwohner getötet oder sie waren sonst »hingestorben oder verdorben«¹³. Viele Gebäude waren

12 Christian Böhm et al.: Das Amtsoberamt Stuttgart, Vaihingen 1915, S. 42.

13 Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 3), S. 236/237.

zerstört und ein großer Anteil der Flur war verwüstet und lag brach. Kaum blieb Zeit zum Luftholen, da starb der erbenlos gebliebene spanische König Karl II. Dies führte zu französischen sowie auch österreichischen Erbsprüchen.

Der folgende spanische Erbfolgekrieg dauerte vierzehn Jahre und man kann ihn als den ersten Weltkrieg bezeichnen. Er erstreckte sich über Europa und zudem bis in die kolonialen Übersee-Besitzungen der Beteiligten. Den Franzosen standen bedeutende Heerführer gegenüber wie Prinz Eugen von Savoyen und der Engländer Marlborough. Die Bayern, die mit den Franzosen verbündet waren, setzten Württemberg, das wiederum Bündnispartner der Österreicher war, sehr zu. Im Mai 1703 durchbrachen sie die Donaufront bei Fridingen und gelangten bei einem Vorstoß bis nach Ebingen. Mit 50 Reitern und 100 Musketieren überrannten sie die Stadt. In der Folge der Stadtbesetzung requirierten sie in angeblicher Schonung der Bevölkerung reichlich Lebensmittel als »Fourage« sowie zahlreiche Pferde und Tierfutter. Nicht wenig davon im nahen Truchteltingen. Als dann noch anfangs des Monats August 600 kaiserliche Verwundete nach Ebingen gebracht wurden, hörte die Drangsal nicht mehr auf. Weitere turbulente Entwicklungen schlossen sich an, die von der französischen Revolution und den folgenden napoleonischen Kriegen ausgingen. Einige Schüler der Müller-Lehrer zogen gegen ihren Willen im napoleonischen Heere mit nach Russland und fanden ihr Grab in der Beresina nach unsäglichen Anstrengungen, Hunger und Kälte. Der leider verloren gegangene Brief eines Truchteltinger Kriegsteilnehmers blieb mir ansatzweise in Erinnerung. Seinen Eltern schrieb er:

»Verehrungswerter Herr Vater, liebenswerteste Frau Mutter, ich schreibe aus dem »Champ de Bataille« (Schlachtfeld). Rings herum sehe ich tote Menschen und Kadaver, Schmerzensschreie der Verwundeten hört man überall. Ich friere sehr ...«

Im Laufe seiner Amtszeit wurden dem Lehrer Hans Jerg Müller gute Schulgaben bescheinigt. Auch dass er sich »in Informatione und Correctione accurat und fleißig« bewiese, im übrigen einen stillen und friedlichen Wandel führte und vor allem »publice & privatim seine Freunde an der Tractierung des göttlichen Wortes« zeige.

Auf Grund seiner vielseitigen Eignungen war er zuvor in Winterlingen als Salpeter-Sieder tätig. Nach den greifbaren Personenstandsdaten heiratete Hans Jerg Müller die gleichaltrige Christina Öhrle. Sie war eine Tochter des Kreuzwirtes aus Dürrwangen sowie der aus Nabern bei Kirchheim/Teck stammenden Eva Müller. So bestätigt diese Familienverflechtung die damals weit übers Lande sich erstreckenden Bindungen.

Ganz dramatisch und unerbittlich schlug bei der Familie Müller eine gefürchtete Krankheit zu: »Pestilenz«. Hans Jerg erlag jener Epidemie am 22. April 1773 und seine Frau Christina einen Tag später, beide erst 58-jährig. Dies löste nicht nur große Trauer aus, hatte für die noch nicht versorgten Kinder auch schlimme wirtschaftliche Folgen. Allerdings noch grausamer hatte die Pest in Truchteltingen bereits in den Jahren 1596/1597 gewütet. Damals starben in wenigen Monaten 170 Menschen. Ein großer Teil der seinerzeitigen Bevöl-

kerung war dahingerafft. Von dem Ehepaar Müller ist als direkter Nachkomme lediglich Johann Martin Müller bekannt geworden.

3. Johann Kaspar Müller (* 1764)

Kaum fünfzehnjährig wurde Johann Kaspar Müller im Jahre 1779 Inzipient (Lehrling) in Truchtelfingen und zwei Jahre später dort Provisor. Die Balinger Visitationsstelle vermerkt nach dem Protokoll von 1779, dass Johann Kaspar in Truchtelfingen unter der Aufsicht des Schulmeisters, das heißt seines Vaters Johann Martin Müller d. Ä. in der Schule unterrichtete. Er zeige gute Schulgaben, sei fleißig und führe sich wohl auf.

Johann Kaspar beherrschte zudem auch die Feldmesskunst und half, »angeblich« abgerutschte Grenzsteine wieder an den richtigen Platz zu stellen. Beim Setzen der Marken seien zu jener Zeit in der Regel Buben mitgenommen worden. Diese erhielten dabei ordentliche Ohrfeigen, um sich dadurch die Lage der Marken besser merken zu können. Außer Feldmesser war Johann Kaspar überdies auch noch Bäcker. Es wurde ihm bestätigt, beide Nebenberufe maßvoll ausgeübt zu haben, so dass der Unterricht an der Schule nicht beeinträchtigt wurde. Dreimal war Johann Kaspar verheiratet gewesen, erstmals im Jahre 1792 mit der zwanzigjährigen Anna Maria Meyer aus Truchtelfingen. Sie starb 28 Jahre später. Aus dieser Ehe stammen 14 Kinder, wovon nur sechs das Kindesalter überlebten. Der Erstgeborene, Johann Martin d. J. und dessen Bruder Johann Jakob, gingen später auch in den Schuldienst. Ersterer in Truchtelfingen und der Nachgeborene in Langenbrand.

Beim Vater arbeitete Johann Kaspar anfangs ohne Lohn. Als Verheirateter erhielt er später von ihm und der Gemeinde zusammen 30 Gulden. Seine wiederholten Gesuche um Gehaltserhöhung blieben unerhört, da die Gemeinde »widerwillig« war. Dies auch der Vater, da dieser selbst eine Familie mit neun Kindern bei bescheidenem Gehalt zu versorgen hatte. Nach dem Tod des Vaters wurde Johann Kaspar nach annähernd 30-jährigem Provisorat zum Nachfolger als Schulmeister bestellt. Da er zeitlebens immer sehr bescheiden blieb, konnte er bei seinem Tode im Jahr 1837 immerhin etwa das Zehnfache seines Jahresgehältes in Bargeld seiner Witwe hinterlassen¹⁴.

4. Johann Martin Müller der Jüngere (* 1792)

Über Johann Martin d. J., den letzten Müller-Lehrer, ist wenig bekannt geworden. Seine pädagogische Laufbahn begann er als Provisor in Truchtelfingen. Dort beendete er im Jahr 1828 dieses Amt wegen seiner Bestellung zum Truchtelfinger Schultheißen. Welche Gründe dieser Berufswechsel hatte, ist nicht überliefert. Möglicherweise erwartete er einen höheren soziologischen Stellenwert wie als Schulmeistergehilfe. Oder er erwartete ganz einfach eine bessere Besoldung? Dazu hat sicherlich auch beigetragen, dass Friedrich, der bis-

¹⁴ Schmid 1927 (wie Anm. 1), S. 333/334.

herige Kurfürst mit Billigung Kaiser Napoleons im Jahre 1806 zum König erhoben wurde. Als Friedrich I., von Gottes Gnaden König von Württemberg und Herzog von Teck, zählte nicht nur beträchtliche Leibesfülle zu seinen Eigenschaften, sondern vor allem hartnäckiges Machtstreben. Am 27.12.1805 liquidierte er kurzerhand mit stillschweigender Billigung Napoleons den Tübinger Vertrag.

Dieses nahezu 300 Jahre lang gültig gewesene »Grundgesetz«, das dem Land teilweise republikanische Strukturen verlieh, wurde durch fürstliche Willkür annulliert. Noch im Jahre 1807 hielt der englische Premier Fox den Tübinger Vertrag neben der englischen »Magna Charta« für die einzigen Staatsordnungen weltweit, die den Ansprüchen einer Verfassung entsprachen. Für den angehenden König war jedoch dieses bürgerliche Recht störend geworden, vor allem wegen des Mitspracherechts der Stände in wichtigen Fragen der Finanzen und der Außenpolitik. Die »Landstände«, das war die politische Vertretung von Adel und Prälaten vor allem aber des Bürgertums war dem Fürsten lästig geworden. Diese »Volksvertretung« wurde durch den seine Untertanen angeblich so sehr liebenden Fürsten entmachtet, während der Dichter Ludwig Uhland, der dem damaligen Landtag angehörte, das »gute alte Recht« hoch lobte:

*Das Recht, das uns Gesetze gibt,
die keine Willkür bricht,
das offene Gerichte liebt
und gültig Urteil spricht.*

Jetzt war es nichtig. Unwirksam. In diese das Staatsgefüge radikal verändernden Verhältnisse hinein empfing Johann Martin Müller d. J. seine Berufung als lebenslänglicher Bürgermeister in Truchteltingen und war fortan dem frisch gekrönten absoluten Monarchen verpflichtet.

Johann-Martin Müller d. J. schloss 29-jährig die Ehe mit der 19-jährigen Waldburg Meyer, der Tochter des Schmieds. Von den sieben Kindern starben drei in jungen Jahren. 63-jährig ist er im Jahre 1855 verstorben. Es folgte seine Frau dagegen 19 Jahre später, im Jahre 1874. Beide durchstanden mit ihrer Familie die schreckliche Hungerszeit der Jahre 1816 und 1817. Die seinerzeitigen Ernten missrieten, so dass die Preise der Grundnahrungsmittel in unerschwingliche Höhen kletterten: 1 Laib Brot 52 Kreuzer, 1 Pfund Butter 1 1/2 Goldmark, 1 Simri Kartoffeln 2 Gulden. Diese Beträge konnten viele Familien bald nicht mehr aufbringen. Zum Glück linderte die Armenfürsorge Königin Katharinas, Tochter des Zaren, etwas die Not mit russischer Hilfe.

Keines der Kinder setzte die Lehrertradition ihrer Ahnen fort und der Sohn entschied sich für die Landwirtschaft. Inzwischen war der Familienbesitz angewachsen, so dass die Begründung einer Existenz als freier Bauer gewagt werden konnte. Aus den Aufschrieben seines Sohnes ist bekannt, dass die Landwirtschaft der Familie etwa zehn Hektar Land umfasste. Dies war nicht viel. Aber im Vergleich dazu musste zu jener Zeit im damaligen Oberamt etwa die Hälfte aller bäuerlichen Betriebe, was etwa der hälftigen Bevölkerung entsprach, mit weniger als einem Hektar auskommen. Beispielsweise wiesen auch

die damaligen Vermögensverhältnisse in benachbarten Bitz den reichsten Bauern mit neun Hektar aus und den Durchschnitt dort mit drei Hektar Land. Auf ihrem Besitz erntete der Sohn nach dessen Aufschrieben im Jahr 1888 insgesamt 286 Korngarben (Dinkel) und im Jahr 1905 bereits 934 Garben sowie 293 Hafergarben und im Jahr 1905 452. Weiter konnte er ernten: Gerste, Roggen, Linsen und Bohnen. Den nicht benötigten Ernteanteil verkaufte er in Ebingen einem Händler. Erstaunlich ist, dass bis zum Jahr 1925 von ihm nichts über geerntete Kartoffeln vermerkt wurde. Immerhin wurde der erste württembergische Pflanzversuch mit »Erdäpfeln« durch Graf Rudolf V. von Helfenstein schon anno 1595 im Schlossgarten von Wiesensteig vorgenommen, ehe sie daraufhin durch die vom französischen Sonnenkönig vertriebenen »Waldenser« ab 1700 landesweit bekannt gemacht wurden. Die lang währende Müller'sche Lehrer-Epoche in Truchteltingen endete mit Johann Martin dem Jüngeren.

Anstellungsverfahren

Die Gemeinde durfte sich den anzustellenden Dorflehrer selbst auswählen. Die Bewerber, damals »Competenten« genannt, stellten sich der ganzen Gemeinde in der Kirche vor. Zuerst hatte jeder von ihnen ein Kirchenlied vorzusingen. Angemessenes Singtalent war für den Lehrer als Vorsinger beim Gottesdienst und beim Einüben der Kirchenlieder in der Schule wichtig. Danach sind dessen Kenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen überprüft worden, vor allem die des Katechismus¹⁵. Auch sein untadeliges Vorleben hatte der Bewerber darzutun. Dies war bei auswärtigen Bewerbern nicht ohne weiteres erfolgreich, so dass einmal erst im nachhinein bekannt wurde, dass der Bewerber vor dem in Straßburg wegen eines schwerwiegenden Deliktes öffentlich ausgepeitscht worden ist. Auch spielte es hin und wieder eine nicht unerhebliche Rolle, ob der Bewerber bei Handwerkerangel auch in der Lage war, durch entsprechende Kenntnis diese Lücke zu füllen. Ein ganz gewichtiger Vorteil war zweifellos für den Bewerber, wenn er ledig und in der Lage war zu versprechen, »die Tochter des geistlichen oder weltlichen Ortsvorstehers oder eines reichen Bauern heiraten zu wollen«.

Das Wahlgremium setzte sich aus bürgerschaftlichen Vertretern zusammen. Dies waren in der Regel die gewählten Vertreter des Ortsgerichtes. Heute wäre dieses Gremium dem Verwaltungsausschuss des Gemeinderates gleichzusetzen. Zu guter Letzt musste diese Entscheidung durch den örtlichen Kirchenkonvent bestätigt werden, und beiden Wahlgängen schloss sich eine Überprüfung der Glaubensfestigkeit des »Competenten« an. Dies wurde durch das Diözesan- und Oberamt in Balingen vorgenommen. Gelegentlich wurde auch versucht, etwas nachzuhelfen. So ist im Falle des bereits erwähnten Johannes Schick bekannt, dass sein Schulmeister ihn nach Stuttgart mitgenommen hat, um ihn dort vor seiner Bewerbung von Truchteltingen aus bei einflussreichen

15 Karl Kempf: Eine Dorfschulmeisterwahl im 18. Jahrhundert. In: Schwäbische Heimat 3/1999. Hg. vom Schwäbischen Heimatbund, S. 312 ff.

Kanzlisten bekannt zu machen. Die dabei anfallenden Kosten für Essen, Trinken und Kartenspiel, die Schick zu übernehmen hatte, entsprachen etwa dessen Jahreseinkommen. Und dabei brachte ihm der ganze schmerzliche Aufwand keinerlei Nutzen.

Von anderen sind gar Aufwendungen um hundert Gulden für ähnliche »Bestechungen« der Wahlmänner bekannt. Nicht zuletzt deswegen war ab 1744 vorgeschrieben, dass die Examinierung in einem nachprüfbaren Protokoll festzuhalten war. Aus einem davon ist bekannt, dass die Kenntnisse der meisten Bewerber als nicht ausreichend befunden wurden. Auch kam es vor, dass eine Wahl angefochten wurde, weil die Wahlmänner dem Schultheiß zuliebe zur Begünstigung eines seiner Verwandten gestimmt hatten. Der erfolgreichen Überprüfungen und der Bestätigung folgte die vertragliche Anstellung als Schulmeister und dies unbegrenzt auf Lebenszeit. Im Einzelnen wurde zwischen der Gemeinde und dem Schulmeister die Art des Dienstverhältnisses vereinbart, insbesondere Rechte und Pflichten wie einzuhaltende Unterrichtszeiten, zudem die Einkünfte.

Finanzielle Grundlagen

Ein Lehrling hatte dem Schulmeister während der dreijährigen Ausbildung für Unterweisung, Kost und Logis einen jährlichen Unkostenbeitrag zu entrichten. Für die Besoldung des Lehrers wiederum, der gleichzeitig auch die Mesnergeschäfte in der Kirche besorgt, kam in Truchteltingen neben der weltlichen Gemeinde hälftig auch die Kirche auf. Dem damaligen Lehrer-Einkommen von 20 Gulden entsprächen heute etwa 500 Euro im Jahr. Der Visitator hält im Protokoll fest, dass der Lehrer Johann Martin Müller nicht über seine Besoldung klagte. Allerdings erhielt dieser als Zehntberechtigter auch noch bestimmte Realeinkünfte durch die Gemeinde wie Brennholz, Getreidegarben, Geflügel. Ferner wurden ihm landwirtschaftliche Grundstücke zur Bewirtschaftung zur Verfügung gestellt. Des Lehrers Mitwirkung bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen durch Führung des Chorals und durch Orgelspiel brachte ihm ein weiteres Zubrot.

Das von den Eltern der Schüler aufzubringende Schulgeld dürfte 48 Kreuzer betragen haben, nach heutiger Währung zehn Euro im Jahr je Schüler. Dieses Schulgeld stand dem Schulmeister zu. Nach einer überlieferten Schulordnung war es gar mit »Liebe« dem Lehrer auszuhändigen. Ein zeitgenössisches Gedicht lautet:

*»Schulen sind in Flor
Und kann um etlich Groschen
Ein jeder Christ sein Kind
In Gottesfurcht Befördern.«*

Allerdings passierte es gelegentlich, dass Schüler durch die Eltern von der Schule fern gehalten wurden. Nur weil sie nicht in der Lage waren, das Schulgeld aufzubringen.

Zur Schulzucht

Für Aufrechterhaltung der Ordnung und Zucht spielte der Stock in der Schule eine nicht geringe Rolle. Der Lehrer teilte saftige »Tatzen« aus und dies auf die Hände des zu disziplinierenden Schülers. Mit »Rutenstreichen« wurde die Hinterpartie des zu Bestrafenden bearbeitet, trotz dessen lautem Heulen. Jedoch musste das Züchtigen »moderat« erfolgen. So durfte der Schulmeister die Rute nur »gebühlich brauchen«. Auch sollte er die Kinder »nit poltern« (anschreien), nicht am Haar ziehen und nicht »um die Köpfe« schlagen. Von Johann Martin Müller dem Älteren ist bekannt, dass er in der Zucht vorbildlich war: weder zu gelinde noch zu streng. Und strafte er auch nicht nach Laune. Der vermeintlichen Züchtigung diente in den höheren Schulen zudem der »Karzer«, der Schullarrest. Aber nicht selten gewann der Delinquent dafür größere Bewunderung bei dessen Mitschülern. Ergänzt wurden die Strafmethoden noch durch das etwas weniger schmerzhaft in der Ecke stehen.

Des Lehrers Vorbildung

Den vier Lehrern aus der Familie Müller war gemeinsam, dass sie allesamt eine vorausgegangene Handwerker Ausbildung hatten. Landesweit gab es noch keine spezifische pädagogische Ausbildung. Eine solche entwickelte sich erst später im 19. Jahrhundert. Die jeweils erfolgreich verlaufene Examinierung der Müller-Lehrer bestätigt jedoch, dass sie jedenfalls über ausreichende Kenntnisse in Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen verfügten. Im Prinzip konnte damals jedermann Lehrer an einer »deutschen Schule« werden, der sich dazu berufen glaubte. Dagegen waren in den Lateinschulen die Lehrer in der Regel Theologen, die häufig noch auf eine eigene Pfarrstelle warteten. Gymnasiallehrerinnen gab es noch nicht. Die erste im Lande war um 1870 Hermann Hesses Mutter, um als Witwe in Calw für die Familie aufkommen zu können.

Des Schulmeisters Qualifikationen mussten seinem Bildungsauftrag gerecht werden. Sie ist in einer Schulordnung vom Jahre 1534 definiert:

»Der Schulmeister sol sich befleißigen, die Kinder zu enderwysen und uffziehen in Gottesfurcht, Zucht und Erbarkeit laut des heylgen Evangeliums und der täglichen Predigten.«

Ungeachtet dessen ließ die Lehrerqualifikation zu wünschen übrig: So wurde noch im Jahre 1649 von fürstlicher Seite gefordert, dass die deutschen Schulen tunlichst mit »tauglichen« Schulmeistern zu versehen seien. Es verging jedoch noch geraume Zeit, bis die Schulen ihren weniger schmeichelhaften Ruf verloren. Nach den vorliegenden Visitationsprotokollen erfüllten die Lehrer später die an sie gestellten Ansprüche im Unterrichten. Auch für die zusätzlichen Einsätze wurden einigen der Schulmeister belobigt, weil sie verstanden, »den Choral zuzuführen und die Orgel fein zu traktieren«. Es war im Allgemeinen eine äußerst befriedigende Entwicklung.